



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

**Max Klinger als Poet**

**Avenarius, Ferdinand**

**München, [1921]**

Vom Tode

**urn:nbn:de:hbz:466:1-43524**

## VOM TODE

**W**as wird aus uns? Die Qual- und Hoffungsfrage vom Menschenlos hat auch ihm wieder einmal die Stirne berührt, da hat's ihn denn hinausgezogen in den nächtig einsamen Garten am Meeresstrand. Nun sieht er dem Schmetterlinge zu, der die Lilie küßt — küßt in Wahrheit Unsterblichkeit ein reines Leben? Wie das Schwarz der Wolken mit dem Mondlicht, kämpfen seine Gedanken gegeneinander in Licht und Schatten. Und lebendig wird das Dunkel um ihn von den Stimmen des singenden Meeres. Und lebendig wird um ihn das Dunkel von den Träumen seiner Seele, denn Bilder sieht er aus sich selber hinaus in die Nacht, Bilder vom Tode.

Aber noch erschaut sein erregter Geist nur einzelne Auftritte aus dem Weltentrauerspiel, nur gräßliche Einzelstücke, die wirr einander vorschoben und verdrängen.

Die Flut dort erzählt ihm, was sie in fremden Breiten sah. Schiffbrüchige, verschlagen auf einer Klippe im Ozean. Nach den Hungernden hungert's den Tod — nun naht sich dem einen der Proteus als ein Meerungetüm: als eine riesige ekle Schildkröte schleift er heran, gemächlich, der Beute gewiß, die sein Blick erstarren macht. Die beiden Genossen des Opfers retten sich, morgen werden sie den beneiden, der's dann überstanden hat. —

Sturm im Meer. Von den Wogen gehoben, gesenkt, geschleudert, gestürzt hält sich doch noch das gute Schiff. Da greift aus der Tiefe der Tod danach, und lachend kippt er's, wie ein übler Spielkamerad unter Kindern das Borkenschiffchen des andern kippt. In der stillen Wüste drunten, wo wie Kakteen die Korallen blühen, wird der einsame Schädel bald von Menschengerippen umgeben sein, wie von Gestrüpp. —

Vom Meere weg schweifen die Gedanken aufs Land. Der Tod hat eine schnelle Schlange, den Blitz. Das arme Weib das schleppte ihren Tragkorb vom Markte zurück die neue Landstraße her, an der ihr Dorf in der sandigen Niederung liegt. Einer der jungen Bäume ist abgeknickt. An dem fuhr die Schlange hinunter und biß sie tot. Da liegt der Haufen Ärmlichkeit. Und das Gewitter verzieht sich. —

Sommer, Hochsommer; das Korn ist schon gemäht. Es war heiß heute am Nachmittag, schwül und lautlos. Gegen den Abend hin sang das Waldesrauschen auf und sang so hold, daß die junge Mutter ihm lauschte und von ihm eingesungen ward in Schlummer. Nun singt es geheimnisvoll in den Traum, den sie von der Zukunft des Kindes träumt, das im kleinen Wagen neben ihr ruht. Und wie sie von der Zukunft des Kleinen träumt, kommt leise zu ihm eine weiße Gestalt und geht mit ihm ruhig hin zum Busch, zum Wald, zum Lande hinter dem Walde, wo die Sonne untergeht, zum fernen, fernen Lande. Die Träume wandeln weiter, hellsehend und doch für das Wirkliche blind, feierlichen Schrittes im Mohn. —

Den weitherrschenden Tyrannen, vor dessen Angesicht ein Zittern ging über die Tausende — wie der Windhauch ein Papier vom Tische bläst, so blies ihn der Tod vom Thron. Verröchelt ist er, verlassen wie ein Käfer, der sich an der Nadel zu Tode krümmt. Was lag an seinem Leben, das gleichmütig so viele Leben zertrat? Hören die Krieger davon, die draußen im Feld auf der Wacht stehn, wird seine Krone vor ihnen vorüberfallen, als wär's eine Sternschnuppe, aus der Nacht in die Nacht. —

Wo im Gebirge die Eisenbahn mit kühner Kurve den Abgrund umgeht, hat sich der Tod behaglich über die Schienen gelegt. Wie ein Kind, das wartet, was Hübsches kommen mag, hält er den Finger am Mund: Das wird ein fröhlich Poltern geben, wenn der Zug entgleist! Und lustige Bilder malt er sich in der Vorfreude aus: die verbogenen Schienen, das verschraubende Dampfrohr und die Köpfe der Opfer, der großen und kleinen, der jungen und alten, wie sie sich im Todeskampfe gar so drollig verzerren. —

Ein Bauer geht hinter dem Pfluge her, der Saaten gedenkend, die er einheimsen werde. Da kommt ein Riemen dem Pferd vor den Fuß, er bückt sich danach, das Tier schlägt ihm den Huf vor die Stirn. Und zum durstigen Boden, der sein Blut säuft, zieht ihn ein Knochenarm, — weil das Pferd ein Riemen gedrückt hat. —

Armut, schwere Armut. Der Weib und Kind kümmerlich genug, aber doch ernährt hat, ist dem Wink des Gerippes gefolgt, als es der fiebernde Blick seines Auges im Dunkel dort stehen sah; im Stuhl sitzt ein Toter. Sein Weib starrt aus der Dachlucke hinaus. Wird sie das dürftige Kind erhalten, das er ihr gelassen hat? Kann sie's überhaupt? Und wenn sie's dem Elend erhalten kann, soll sie's? Neben dem fertigen Grabe wird an dem zweiten geschaufelt. —

So heben und wandeln sich die Bilder vor dem inneren Auge des Mannes dort im Garten. Und wie sein Geist ihren Zauberscheinen länger und länger folgt, erkennt er sie mehr und mehr nicht nur als lose Stücke, sondern als Teile. Die einzelnen Töne klingen in Eines zu Akkorden, und die Akkorde weben sich aneinander zur Melodie, und allgemach beginnt er zu verstehen das Hohe Lied vom Tode.

„Wir fliehn die Form des Todes, nicht den Tod, denn unsrer höchsten Wünsche Ziel ist: Tod.“ Die Furcht ist's, was ihn sieht als Ungeheuer des Wassers, der Erde und der Luft, das die Erjagten zerfleischt. Wer aber ausgefurchtet hat, wie schläft er doch in seinem Sarge so festen Schlaf! Mit Kind und Kindeskind zog in die Wüste der Patriarch, da sahn sie alle den Herrscher nahen. Nun fliehen sie ihn in Verzweiflung, als er sie grüßt. Der Greis allein, der kennende, sieht durch die Erscheinung das Wesen auch jetzt; anbetend neigt er sich, und ihn segnet die Palme des Friedens. —

Und die Gedanken wachsen an Größe auf. —

Der zweite Teil des Klingerschen Werks beginnt und damit die höchste Steigerung, welche das Lied vom Tode in der Bildnerei eines Volkes irgendeiner Zeit erreicht hat.

Der Christen und der Juden Gott und Zeus und die Götter Asiens und sie alle, die des Menschen Seele geschaffen hat, sie hängen ja auch nur gleich Irdischen an steiler Wand und sehn die Göttergenossen stürzen, die des nämlichen Ursprungs sind wie sie. Ruinenhaufen werden aus den Stätten der Menschen, wie dürre Stümpfe aus Blütenbäumen. Wann kommt unser Ende? Das Schicksal, das über Irdischen und Göttlichen ragt, wann wendet es das Stundenglas, wann hebt es die hemmende Hand vom Krater des Verderbens? Wie sollte sich's kümmern um dieses blinde Menschenkind, das „rein im Leben und von Verbrechen frei“ dem Abgrunde zuschreitet, den es nicht sieht!

Der wahre Herrscher ist der irdische nicht. Dem wahren entrönnest du nicht, und wenn du der Menschen-Beherrscher wärest, der allein gebietende: irgend etwas geböte doch in dir noch über dich. „Weite dein Reich, Glorreicher, führe Krieg!“ Die Großen seines Reiches verlangen es, Brandfackel und Schwert bieten sie ihm: „Führe Krieg!“ Sein Knabe, sein Erbe sogar spielt schon mit dem Dölchlein. Du Fürstin und, Herrscher, du — was fragt ihr euch mit dem Blick? Ihr fühlt, wer der Bischof ist, der kniend euch die Symbole reicht. Und nehmt sie doch. —

„Wir wissen ja nicht . . .“ Nein — was wissen wir! Im Dunkel liegt das Lebensweib, das im tiefsten Schläfe schaffend alles werdende träumt. Was wissen wir, als daß wir uns sehnen, zu wissen! Der Mensch dehnt sich ins Licht empor und über das Leben zielt er fragend hinaus ins Licht. Halte dein klopfendes Herz, daß es nicht springt! Da hebt es sich lichtumflossen empor und es blickt dir entgegen! Was siehst du? Dein Spiegelbild siehst du, Philosoph, nichts weiter als dich selbst, du Narr! —

Aber als Künstler, Mensch, als Genie, da wandelst du auf den Höhen dahin, die Schöne neben dir, zwischen den Blumen, unter den Wipfeln, das Herrlichste unter dir von Land und Meer. Ei, so genieße! Wie, stört dich, Übermensch, der heimliche Klageruf hinter dir, weil er ein Mahnruf ist? „Auch die ist da?“ Wie stolz du tust, wie sicher du dich wahnst: Kein Blickchen zur Seite — oder du weißt es, daß du es nie vergißt: irgend etwas fingert nach dir, und ob es zwiefach gefesselt sei, und seine Hände sind wachsende Krallen. —

Krallen — da stoßen die Räuber zu den Fenstern hinein — her mit dem Fraß! her mit dem Fraß — und setzen sich lauend aufs Bettgestell, wartend, bis der da der ihre wird. Die Pest, die Pest! Du Tapfere, die du mit Kreuz und Rosenkranz die Opfer schützen willst, du rettetest keine, du rettetest dich selber nicht. —

Und Krieg ist, Krieg! Der Ungeheure lagert über den Flammen der Städte, der Ungeheure, der Blut nur von der Schneide wischt, damit sie nicht roste — er lagert, so groß wie der Horizont. Das Menschengewirr vorn? Für den da ist das nur gleichgültiges Herdengewusel, was dort über die Brücke zu flüchten sucht: der eine höchstens ist Dämon seiner Art, der schemenhafte Reiter. —

Ist Krieg, kommt das Elend. Für die meisten sieht's heute noch nicht viel anders aus, als damals, da die Pyramidenerbauer fronten, deren Schatten durch die Jahrhunderte hin am Himmel geistern. Totgeplagt an der Seele, zu Tieren gemacht am Leib schleppen sie Stunde auf Stunde an der Last, Sklaven im Joch. Nun sind sie so weit, daß ihnen des Herrn Vorteil ein paar Minuten Rast gebietet, die könnten sonst für weitere Ausnutzung unbrauchbar werden. Das Joch behalten sie auch jetzt auf dem Nacken, wie sie zusammengesunken sind, viel zu elend zur Empörung, viel zu schwach, selbst zur verhaltenen Wut — rastend, um gefüttert zu werden und ihre Notdurft zu stillen. Mittlerweil schachert der Jud, und der Peitscher flicht einen neuen Knoten in seine Geißel. Was aber wird hier geschleppt? Wie ein Sinnbild des Luxusprunks das gemeißelte Marmorkapital mit dem Imperatenkopf in Lorbeer: der Reichtum und der Herrscher, die sind es, was das Elend fährt. —

Und doch! Es ist etwas in dir, daß du nicht verzweifeln kannst. Und doch! Hat das Denken Fetzen auf Fetzen die Flitter abgerissen, die wir gewoben und genäht und bestickt haben, um mit Eitelkeiten die Blößen unsres Ichs zu decken — gerade dann reckt sich unser Ich empor. Die wir nur Menschen sind, nun fühlen wir's, wie viel wir sind. Um uns auf dunklem Boden die Schlangen, aber jenseits des Elends ist noch ein Reich. Hoch aufgerichtet schauen wir. Das Licht! Und wenn wir es schauen, kommt es zu uns und entflammt uns mit unirdischem Grube Brust und Haupt. —

Heran, Versucher, jetzt fängst du uns nicht mehr! Du Teufel da, in alle Köstlichkeiten des Irdischen gehüllt, laß du dein Herrscherdiadem gleißen, es gleißt ja doch nur über dem Niedrigen! „Willst du dich im Dienste des Niedern verherrlichen oder im Dienste des Hohen vernichten lassen?“ — zu jedem, der über dem Pöbel ragt, trittst du, Versucher, noch heut und immerdar, wie zu Johannes in der Felsenwüste. Und sie sind die Träger der Menschheit, die, welche dir trotzen. —

Am Wohle des Einzelnen liegt ja nichts. Die Menschen sterben, die Menschheit bleibt! Da starrt erkaltet, die gestern noch glücklich war, das Lächeln des Mutterglücks erfroren auf dem Mund. Auf ihr kauert das Kind, das Mündlein zum Weinen verzogen: „Warum regt sich die Mutter nicht, ich brauche sie doch!“ Aber es lebt. —

Der Erdenruhm selbst, nach dem eine Seele lechzen mag, wie lange posaunt er denn einen Namen über den Raum? Auch Fama, das schöne Weib, ist dem Tode verfallen. Geflügelt, aber ehernen Trittes schreitet die Zeit, gefräßige Ottern, ihr Haar, ihre Waffe der zertrümmernde Hammer, mit zermalmendem Fuß auch über den Ruhm. —

Aber sie ist ewig, die Schönheit. Ohnmächtig wütet sich an ihr der Tod ab, nur neue Formen schaffend, wie millionenfach er vernichte, nur mehrend der Gestalten Mannigfaltigkeit und Fülle. Und wenn das Meer aus seinen Fernen die langgestreckten Wogen herführt in fest-

lichem Rhythmensschritt, bis sie tönenden Grußes niedersinken vor uns, wenn der Wind durch die Bäume heilige Hymnen rauscht vom ewig erneuten Grünen und Blühen, von immer herrlicherm Früchtetragen und Samenstreun, und wenn der Himmel unser Auge das blaugoldige Licht der Unendlichkeit trinken läßt, in der die Sonnen rollen — dann sinkt unser ganzes Sein in das Gebet, das beseligt.



FRÜHERE FASSUNG DES KÜNST-  
LERS (DIE HALTUNG DER HIN-  
TEREN GESTALT IST ANDERS,  
DAS VERGANGENE „KRALLT“  
□ NOCH NICHT) □

ENTWURF ZUM TODE ALS HEILAND



DER TOD ALS HEILAND



DER BAUER



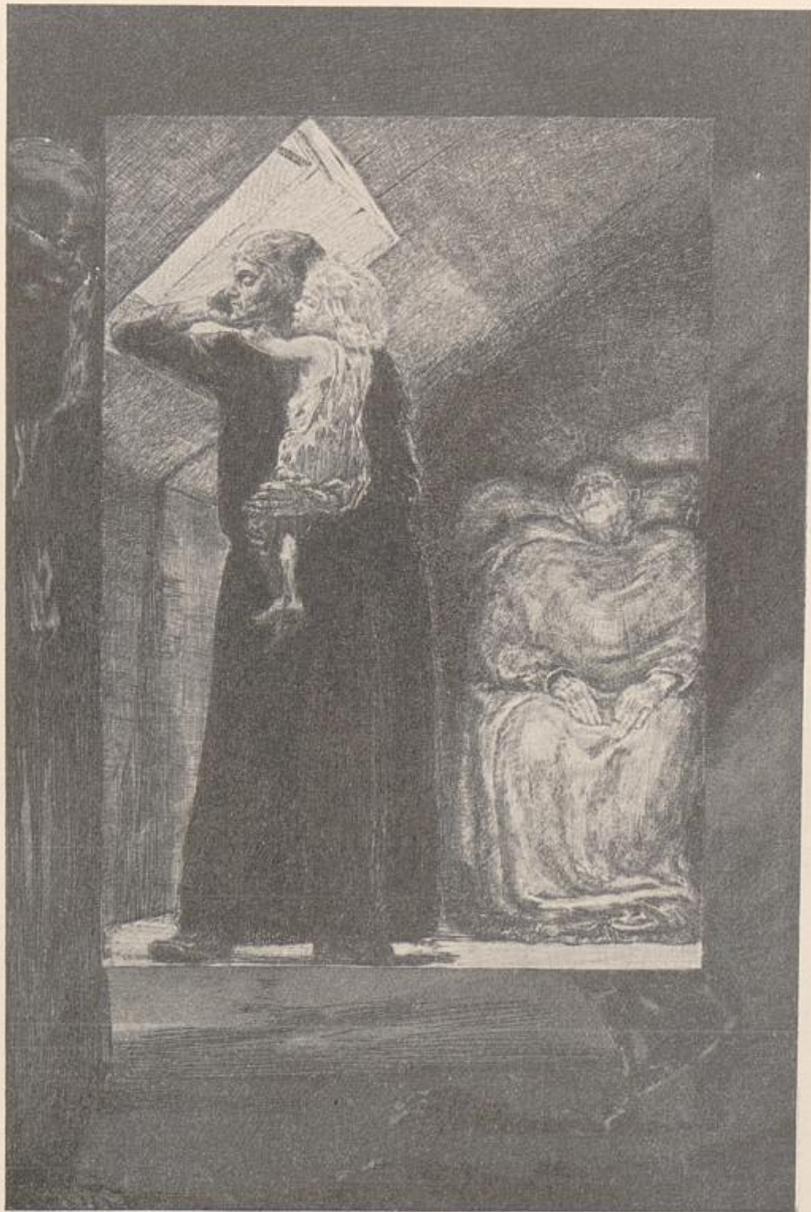
DER TOD AUF DEN  
SCHIENEN



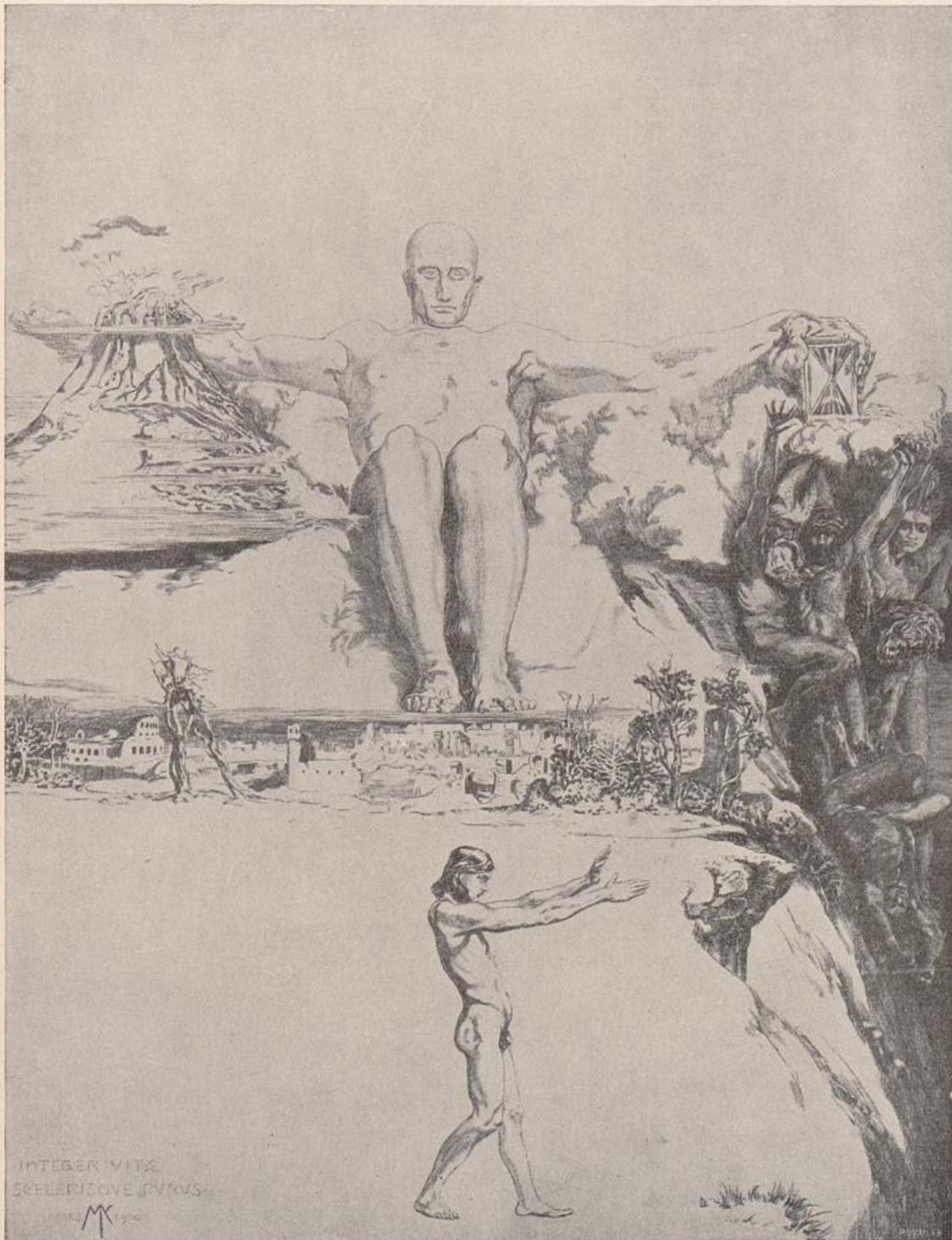
DIE BOTENFRAU



DER TYRANN



DER TOD IN DER DACHSTUBE



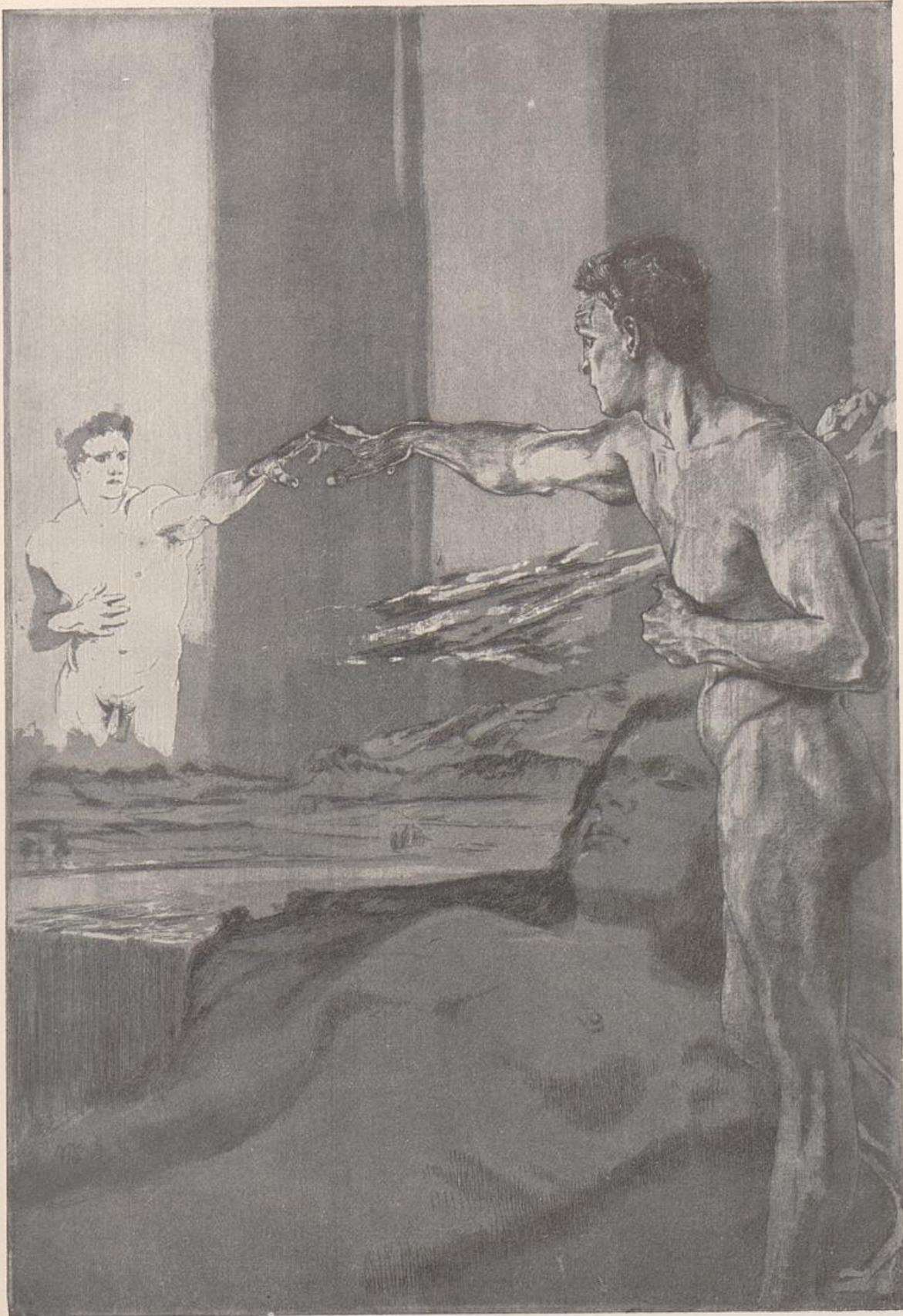
DER REINE UNTERM SCHICKSAL  
(HIERMIT BEGINNT DER ZWEITE TEIL DES ZYKLUS, VGL. TEXT VON S. 69 AB)



EINZELHEIT AUS DEM „HERRSCHER“



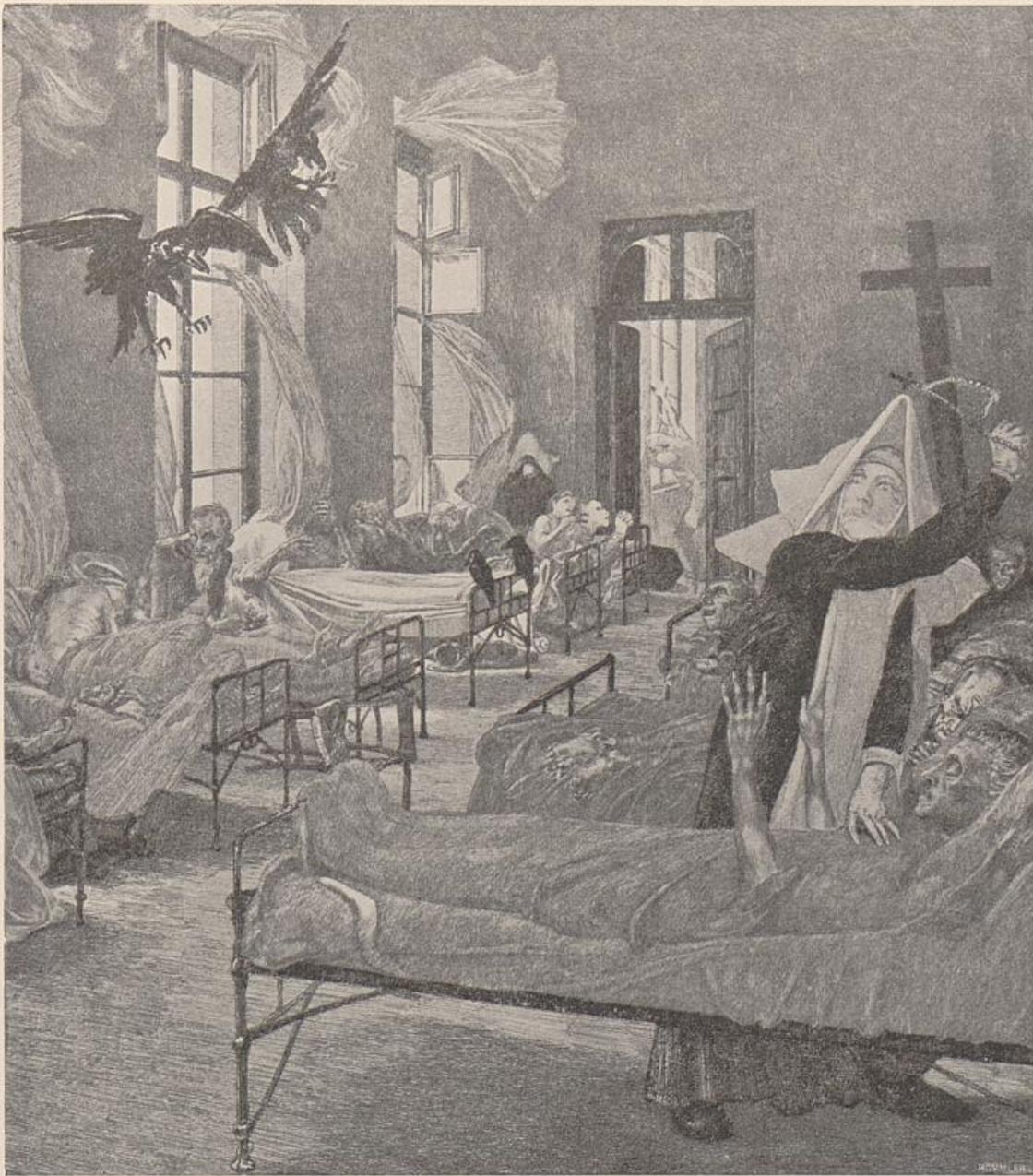
ALTERE, VERWORFENE FASSUNG DES „HERRSCHERS“



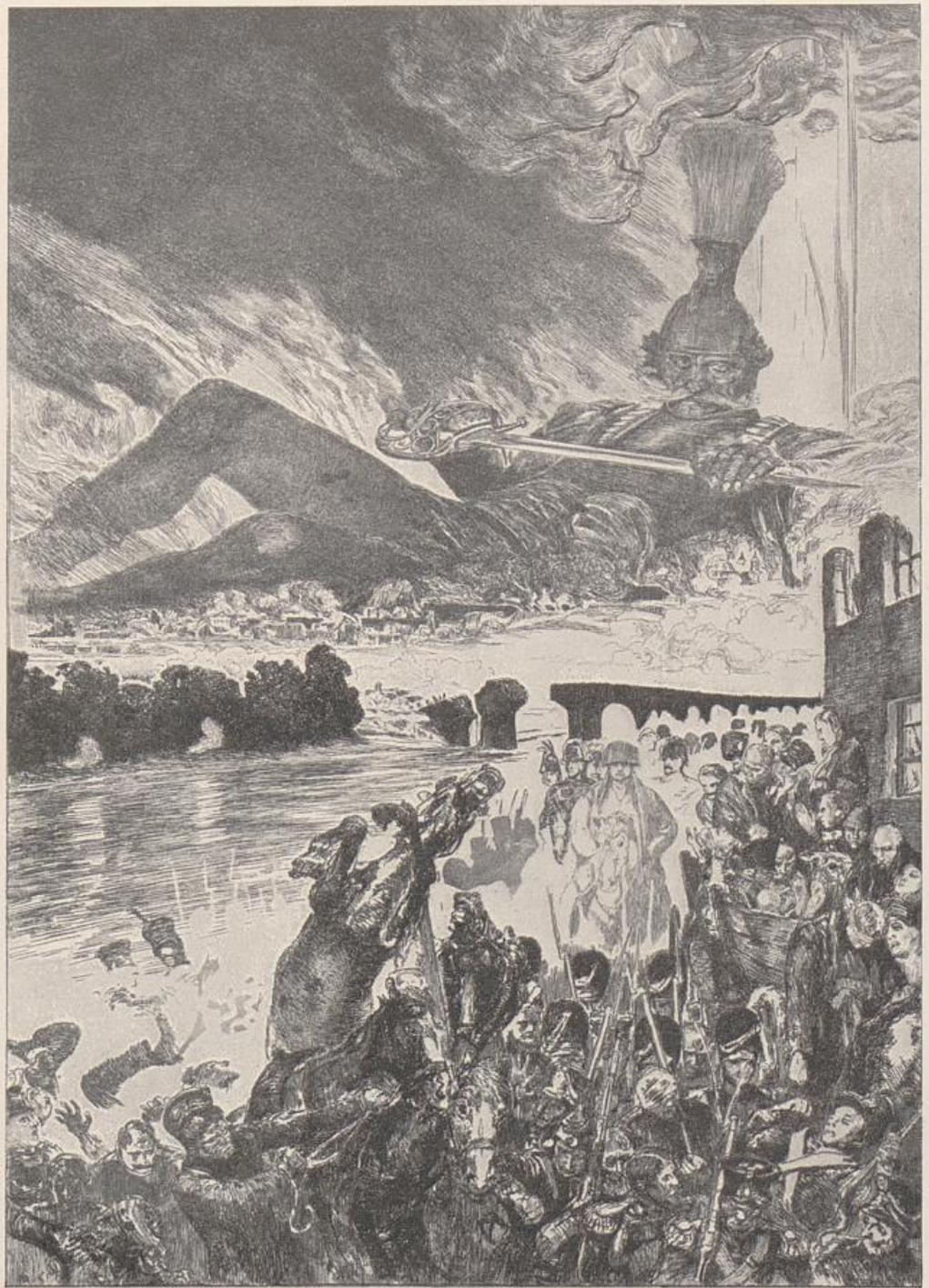
DER PHILOSOPH



DER KÜNSTLER  
(VGL. DIE FRÜHERE FASSUNG S. 72. DIE KLAGENDE GESPELSTISCHE IM HINTERGRUNDE IST HIER ZUR BEDROHENDEN GEWORDEN)



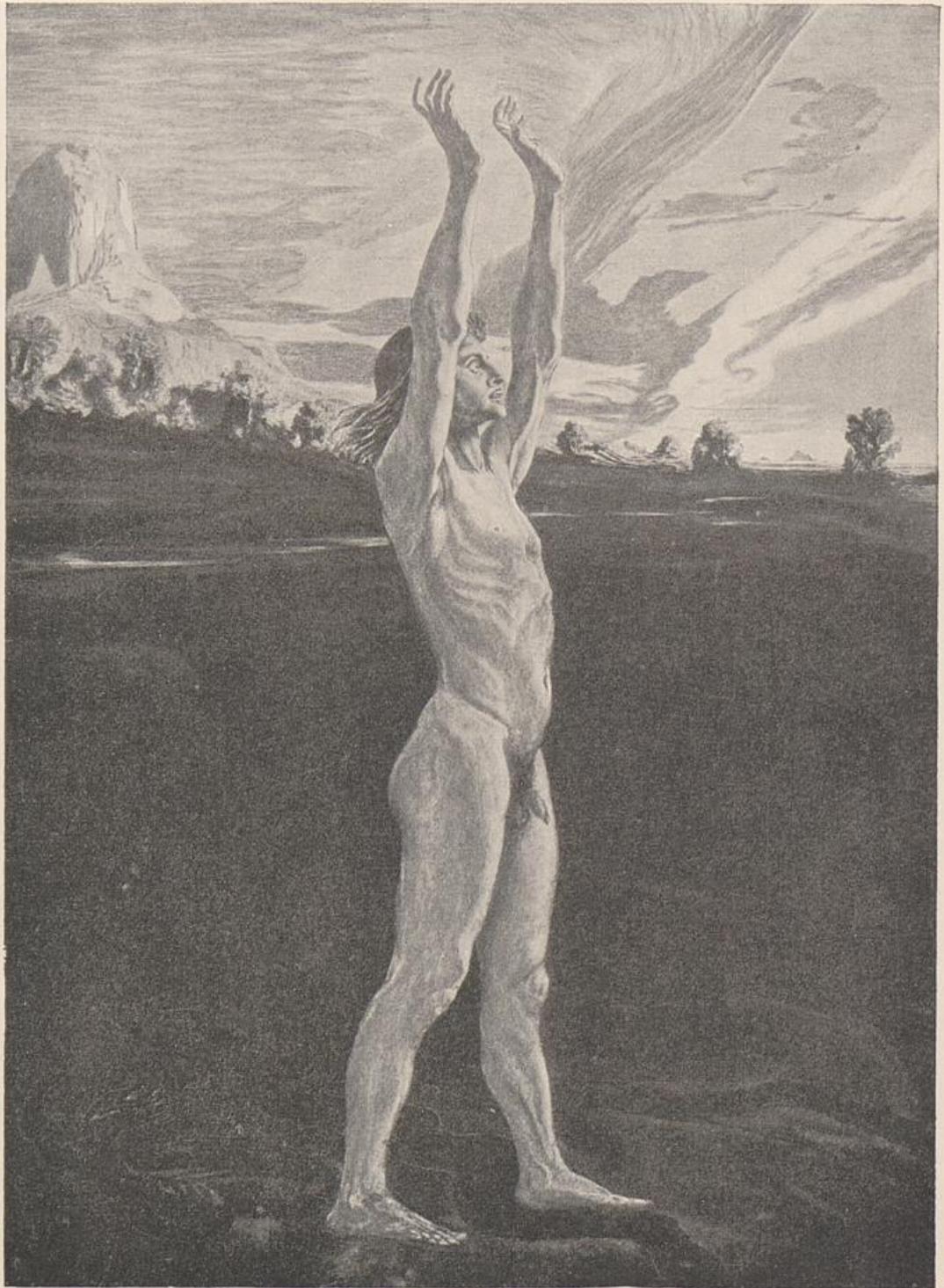
DIE PEST



DER KRIEG



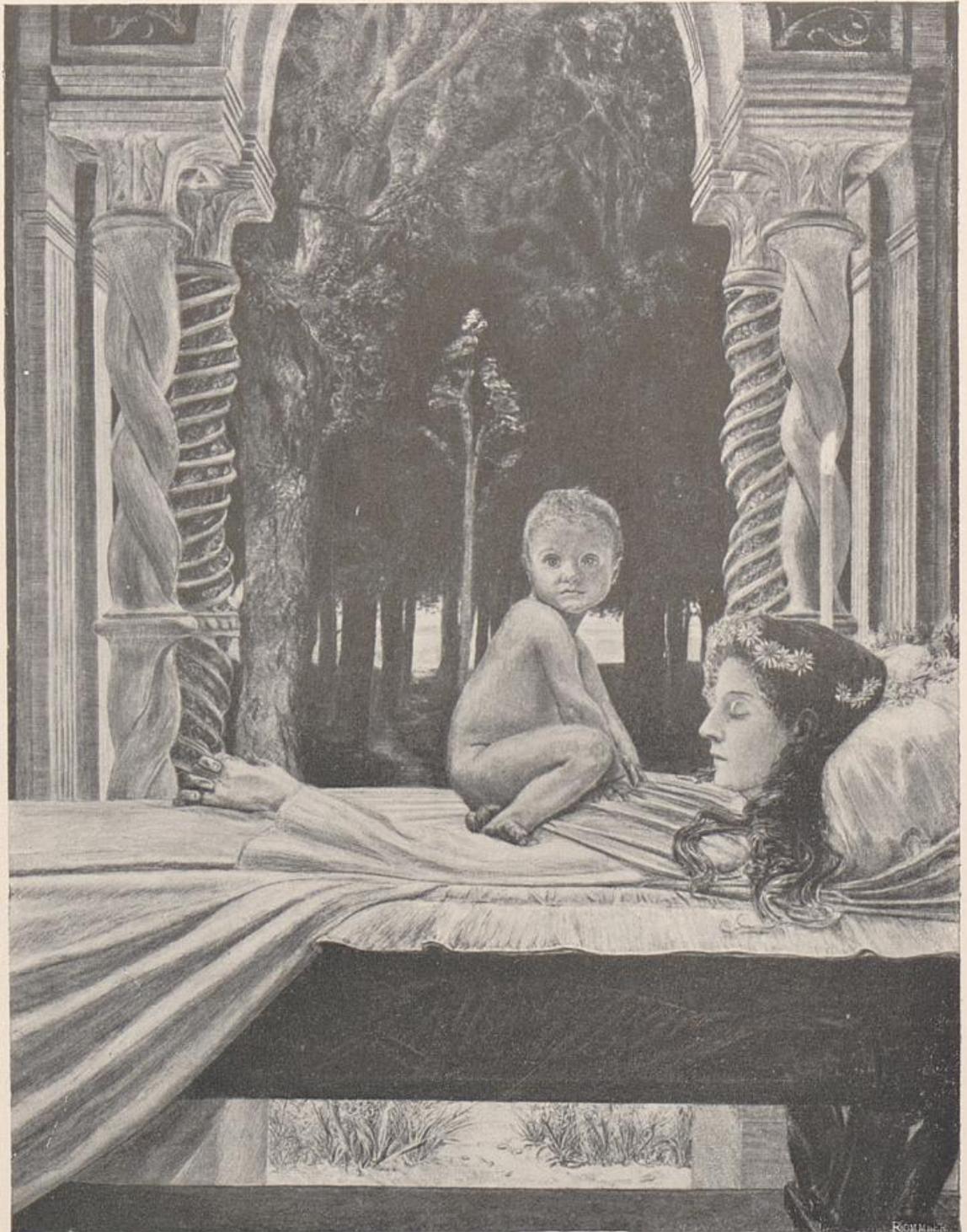
DAS ELENDE



UND DOCH!



DIE VERSUCHUNG



MUTTER UND KIND  
(„DER EINZELNE STIRBT, DAS GANZE LEBT“)



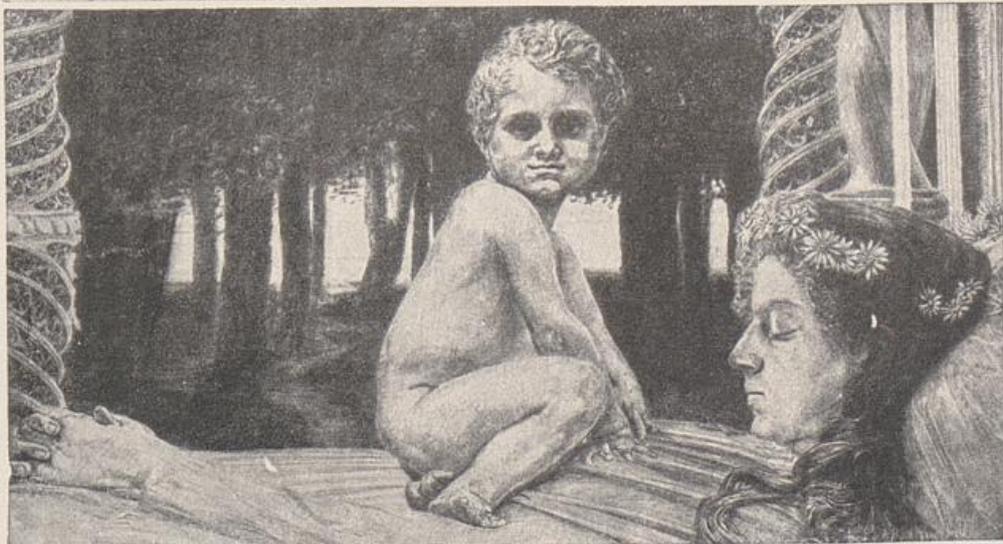
DIE ZEIT UND DER RUHM



AN DIE SCHÖNHEIT



VERWORFENE SKIZZEN ZU „AN DIE SCHÖNHEIT“. DER VERSUCH, SIE ALS GÖTTIN  
ZU VERKÖRPERN, IST RECHTZEITIG AUFGEGBEN



DAS BEMOHN UM DEN AUSDRUCK DES KINDES IN DREI FASSUNGEN. „DER EINZELNE STIRBT, DAS GANZE LEBT“. DAS KIND ALS MÖRDER, ALS BRUTALER STÄRKER, ALS NICHT VERSTEHENDES JUNGES GESCHÖPF. ERST BEI DER ENDGÜLTIGEN LOSUNG SPIESST HINTER DEM KIND DAS JUNGE BAUMCHEN AUF.  
 MAN BEACHT E DIE WÄNDLUNGEN IM GESICHT DER TOTEN.